

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 42

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

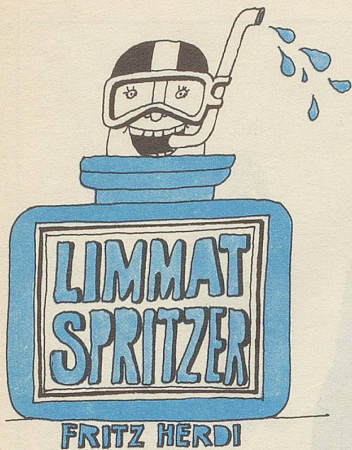
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Stapi

Zürichs ehemaliger Stadtpräsident Dr. Emil Landolt, rüstig und populär bis auf den heutigen Tag, ist in der zweiten Septemberhälfte beschwerdefrei 80 geworden. Kaum je ein Zürcher hat sich solcher Beliebtheit erfreut, und noch immer zirkulieren Anekdoten aus seinen Amtsjahren.

Für heute sei von mehreren Möglichkeiten diese herausgegriffen: Der Stapi als Redner. Sein Nachfolger, Dr. Sigmund Widmer, formulierte einmal: «Innerhalb Emil Landolts Wirken hat wohl kaum etwas zu so viel Gesprächsstoff Anlass gegeben wie seine geradezu unzähligen grösseren oder kleineren, längeren oder kürzeren Reden. Wesentliches Merkmal seiner Ansprachen ist die tiefe Abneigung gegen übertriebenes Pathos, gegen jede Art oberflächlicher Phrase, ja auch schon der äusserlichen Form, die sich in irgendeiner Weise allzu vornehm hätte geben können. Es liegt ihm mehr daran, seine Zuhörer zu unterhalten als sie zu belehren, und es fällt ihm ungemein leicht, bei jedem Gegenstand Anlass zu humoristischen Zwischenbemerkungen zu finden.»

Die Lösung

Vor zehn Jahren wies Sigmund Widmer, damals noch Stadtrat, in seinem Werklein über Emil Landolt auch auf dessen sicheres Gefühl hin dafür, wann eine Rede zu enden und wann eine Rede am besten überhaupt nicht zu halten ist. An einer strapaziösen Einladungstournee nach Paris, in die Schlösser der Loire und in andere Städte, fand in Orléans der Schlussabend statt. Die teilnehmenden Damen und Herren waren von den vorangegangenen Festivitäten mehr als genug beansprucht worden, hatten sich deshalb nur noch mühselig zu diesem letzten Anlass geschleppt und warteten nach dem Hauptgang missmutig und ergeben auf die fälligen feierlichen Dankes- und Abschiedsworte.

Es war so weit: Zürichs Stapi erhob sich. Er zog seine schon in Zürich verfasste, übersetzte und vielfältige Rede aus der Rockta-

sche, fing jedoch nicht herunterzulesen an, sondern reichte sie mit den einfachen Worten «Voici mon discours!» seinem Gastgeber, dem Bürgermeister von Orléans, über den Tisch. Der Bürgermeister nahm die Geste verständnisvoll und mit freundlichem Lächeln auf, erhob sich seinerseits, zog seine wohl vorbereitete Rede aus der Jacke und überreichte sie mit denselben Worten feierlich dem Zürcher Stadtpräsidenten. Dr. Widmer: «Herzlicher Applaus bewies den beiden erfahrenen Banketteuren, wie sehr sie mit drei Worten allen anwesenden Gästen aus dem Herzen gesprochen hatten.»

10mal 10 Jahre

Zu den nicht selten praktizierten rhetorischen Kunstgriffen von Stapi Landolt gehörte und gehört das Kleiden der Rede in ein klassisches Versmass: gespreizte homerische Form in komischem Kontrast zum fröhlichen Inhalt. Als Beispiel erwähne ich den Stapi-Gruss an die Schweizerische Rückversicherungsgesellschaft, an die «Rück», zur Feier des hundertjährigen Bestehens:

«Ich grüss' Euch, Ihr Gäste, Ihr hohen, in Namen von Zürich, der Stadt am einst blauen, jetzt nicht mehr so sauberen Wasser. Es freut mich, und mit mir das Volk, das zwar nicht hat die Ehre, zu tafeln auf Kosten der «Rück» heut und lediglich liest in der Zeitung von morgen, wie schön es gewesen am Feste, wie nobel traktiert wurden die zahlreichen Gäste. Es freut mich und mit mir das Volk auch, so sag ich, dass zehnmal zehn Jahre nun hat schon gedauert das Leben der Rück, der Gesellschaft, gereichend der Heimat zur Ehre, erfreuend den Fiskus, der abschöpft den Rahm der Gewinne.»

Landolt lobte dann die Firma, die dem Staate gibt, was dieser für die Bewältigung seiner Aufgaben braucht, lobte das von der Versicherung geschenkte Denkmal für Gottfried Keller, grüsste die «Leute am Ruder» und abschliessend die Gäste am Bankett überhaupt: «Ich grüsse Euch alle, Geniesser des üppigen Gastmahls. Bereits ist die Schildkrötenbrühe in Tassen ver-

schlungen, vorbei ist der leckere Gang mit den feinen Forellen, die Enten, sie brieren im Ofen, oh armselige Tiere, die keine Versicherung schützt vor dem sicheren Tode. Der Dessert wird folgen, die Weine sind wohltemperiert und lockern auch stilleren Gästen die Sprache und Zunge. So fahret denn fort in dem munteren fröhlichen Treiben, getrübet nicht mehr durch die lästigen Reden, die sonst oft die Stimmung verderben, die Gäste am Plaudern verhindern. Drum Schluss nun und vergebet mir die Frechheit, in Versen zu sprechen...»

Früh geweckt

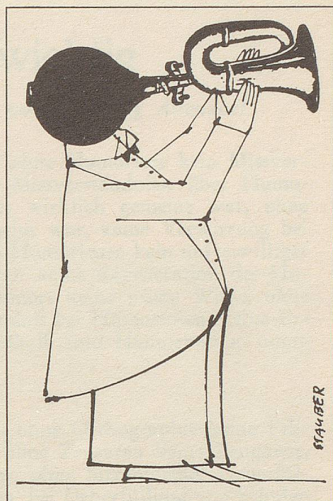
Ueber «die Stadt» sprach Emil Landolt, damals schon Ex-Stapi, zur Eröffnung der Junifestwochen in der Tonhalle. Da hiess es etwa: «Zürich ist am internationalen Massstab gemessen eine kleine Stadt; am schweizerischen Massstab gemessen ist Zürich eine grosse Stadt. Auf jeden Fall: Zürich ist eine Stadt. Das ist heutzutage eigentlich keine Empfehlung.

Denn die Massenmedien werden nicht müde, uns täglich die Unvollkommenheit unserer Städte zu schildern: den Lärm, den Verkehr, den stockenden Verkehr, die Wohnungsnot. Man kritisiert, dass zu wenig Wohnungen gebaut werden, und – wenn Wohnungen gebaut werden – klagt man über den Baulärm. Man klagt über die Luftverpestung, über das mangelnde Grün.

Für all das sucht der Durchschnittsbürger wie immer einen Sündenbock; dazu eignet sich beispielsweise die Stadtbehörde. Lassen Sie mich das auf ganz persönliche Weise schildern: Bis nachts zwei Uhr habe ich an diesem Referat gearbeitet. Aber früh um halb fünf reisst mich ein Telephon aus dem Schlaf: ein Anwohner der Weststrasse beklagt sich über den Lastwagenverkehr, der ihn weckt. Wenn schon er nicht schlafen kann, dann soll wenigstens der Stadtpräsident auch aus dem Schlaf geweckt werden. Der Anrufer hat seinen Sündenbock gefunden. Es soll ihm gut tun. Für zwei Stunden noch finde ich den Schlaf...»

Gewagtes

Emil Landolt wusste, dass ihm beim Reden gelegentlich etwas abverheite. Noch durchaus stubenrein ging's zu, als er in doppelter Eigenschaft, nämlich als Stapi von Zürich und als Zimmerleuten-Zunftmeister zum Jubiläumsbankett der in der schweizerischen Grossloge «Alpina» zusammengefassten Freimaurerlogen erschien und eine seiner berühmt-berüchtigten Stegreifreden hielt. Während des Sprechens suchte er krampfhaft nach etwas, das auf Gemeinsames zwischen Zürichern und Freimaurern Bezug nahm. Da fiel ihm die Zunft zur Zimmerleuten ein. Liebevoll strahlend vergaloppierte er sich zu dem Vergleich: «Zwischen Ihrer



Freimaurerloge und unserer Zunft besteht eigentlich kein grosser Unterschied. Wir haben sogar etwas gemeinsam: Bei den Freimaurern gibt's keine Maurer mehr und bei unserer Zunft keine Zimmerleute.»

Hingegen kaute Emil Ribi, Pächter der stadteigenen Wirtschaft «Zur Eintracht» am Neumarkt, lang an einer Redebülte. Die Stadt hatte die «Eintracht» gekauft und renovieren lassen. Wirt Ribi lud zu einer Einweihungsfeier ein. Die «Eintracht» stammt übrigens aus dem Jahr 1276, ist also älter als die Eidgenossenschaft, hat zwischen durch eine Töcherschule beherbergt, war Absteigequartier der Hamburger Zimmerleute gewesen, einmal auch Zunfthaus, ferner Hauptquartier der äussersten Linken mit Lenin, Rosa Luxemburg und Bebel als Gästen.

Item, die wechselvolle Geschichte des seit 1933 städtischen Besitzums war eine Feier wert. Und Stapi Landolt begrüßte dabei das neue Pächterehepaar Ribi, das aus Schaffhausen stammte. Deshalb fiel Landolt dieser Trinkspruch ein: «Lappi tue d Augen uuf!» schtaat am Schafuuser Toor. Hoffetli sait sich jede, won a der Ii-tracht verbiischpaziert: Lappi, tue d Augen uuf, du bisch es Kamel, wänd nöd gesech, was mer daa für e schööns Lokal händ! Und hoffetli erwiist sich d Frau Ribi nöd als Riibiise...!»

Niemand aber nahm ihm übel, als er bei der Einweihung von Jelmolis neuester Rolltreppe die Anwesenden versehentlich mit den Worten «Mini liebe Fründ vom Globus!» begrüßte, oder als er im Gästebuch der Firma Teppich-Fenster in der Hitze des Gefechts ausgerechnet der Konkurrenzfirma Teppich-Schuster Glück und Segen wünschte. Und... doch davon ein andermal mehr!



berner oberland

Schilhäliferien im Haslital

Preisgünstige Pauschalarrangements ab Fr. 288.–

Spezialarrangement Weihnachten/Neujahr

Verlangen Sie die ausführlichen Programme.

Verkehrsverein 3860 Meiringen / Haslital Tel. 036 / 71 31 31